

**Zeitschrift:** Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

**Herausgeber:** Verband Schweizerischer Privatschulen

**Band:** 46 (1973-1974)

**Heft:** 3

**Rubrik:** Heilpädagogische Rundschau

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 06.02.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

JUNI 1973

## Arbeit mit Eltern behinderter Kinder

Im Gegensatz zu den Behinderten selber, bei denen neben den Unterschieden zwischen den einzelnen Gruppen sehr wenig Gemeinsames übrig bleibt, begegnet man bei den Eltern vielen übereinstimmenden Problemen. Denn wenn sich überhaupt etwas allgemein Gültiges über «die Gebrechlichen» sagen läßt, dann ist es das, was sich aus der Einstellung ihrer Eltern – und schließlich einer weitem Umwelt – zu ihnen ergibt.

Wir sprechen heute schonend vom «behinderten» Kind. Aber wenn die schreckliche Erkenntnis zum ersten Mal über die Eltern kommt, oder wenn die Nachbarn untereinander tuscheln, dann ist die erste Reaktion auch heute noch: Ein *anormales* Kind! A-normal – aus der Form fallend. Die Maßstäbe, was noch der Norm entspricht, schwanken stark, je nach den persönlichen und sozialen Gegebenheiten. Denken wir etwa, wie wenig heute eine Brille auffällt im Vergleich zu andern Hilfsmitteln, oder wie verschieden die Stellung eines hilfsschulbedürftigen Kindes ist, je nachdem ob seine Verwandten intellektuell anspruchsvoll oder selber debil sind. Die Probleme der Eltern sind also nicht einfach proportional der objektiven Schwere eines Gebrechens. Welche Bedeutung dieses für sie und ihr Kind letztlich hat, hängt von ungezählten Faktoren in ihrer persönlichen Entwicklung und ihrer Umwelt ab.

Eines aber ist allen diesen Eltern gemeinsam, die harte Tatsache: Wir haben ein *anormales* Kind! Wie oft hört und liest man: Als wir das erkannten, «brach eine Welt über uns zusammen». Das Bild eines Trümmerhaufens! Wir Fürsorgerinnen müssen uns in die Situation der darunter Verschütteten versetzen, um

etwas nachzufühlen von dem *lähmenden Schock*, der *Ausweglosigkeit* und *Einsamkeit*, die alle diese Eltern durchleben, wenn das Gebrechen eines Kindes offenbar wird. In diesem Augenblick – bei Mißbildungen so gleich nach dem erschütternden Moment der Geburt, bei cerebralen Lähmungen, schwerer Geistesschwäche, Taubheit und Blindheit irgendwann in den ersten Lebensjahren, vielleicht nach monatelangen Zweifeln, bei leichteren Intelligenz- oder Sinnesdefekten oft erst im Zeitpunkt des Schulversagens – in diesem Augenblick beginnt der

### *Leidensweg der Eltern*

Bisher hatten sie in einer Welt üblicher Maßstäbe und Erwartungen gelebt. Nach millionenfacher Erfahrung planten und hofften auch sie: Wenn unser Kind dann gehen kann, . . . wenn es sprechen wird, . . . wenn es . . . wenn . . . bis zu seiner Berufswahl und gar noch weiter. – Und *nun stimmt plötzlich nichts mehr!* Nicht allein für das Kind, für die ganze Familie. Durch dieses Kind entsprechen die Eltern selber nicht mehr der Norm, fürchten – nicht ohne Grund, besonders wenn sie schon früher solche Erfahrungen machen mußten – die *Reaktionen der Mitmenschen*, spüren, daß vieles was für die andern zählt, für sie gar nicht mehr aktuell ist (besonders wenn sie nicht noch gesunde Kinder haben). Ihr Weg hat sich von dem der andern getrennt: *Sie sind allein* und kennen sich nicht mehr aus. Und dann folgt alles andere: Die bohrende *Frage nach dem Woher und Warum*, *Belastungsproben in der Ehe*, Gemunkel oder gar Anschuldigungen der Verwandten, Befangenheit der Freunde und all die *Taktlosigkeiten*, mit denen ihr Ur-

eigenstes – sonst der Stolz der Eltern – zur Schande gestempelt wird («Ist das alles, was ihr zustandegebracht habt», entfuhr es einem Milchmann sogar gegenüber Kunden). Immer neue Enttäuschungen über die mangelnden Fortschritte vor allem geistig behinderter Kinder, schließlich bei schweren Fällen die *mühsame Pflege*, zum Beispiel bei nicht aufhörender Unreinlichkeit, und das endlose *Angebundensein*, das *ständig neue Verzichte* auferlegt.

Warum dieses Verweilen beim Leid der Eltern? Vergessen wir, was auch andere Eltern leiden? Und vor allem: Ist nicht die Hilfe für die Behinderten selber unser Auftrag? Ja, seit es Spezialstellen für die Gebrechlichen gibt, bemühen wir uns um diese selber. Wieviele kamen erst durch unsere rechtzeitige Erfassung, durch unermüdliche Betreuung und gleichzeitige finanzielle Hilfe in den Genuß all dessen, was Medizin, Heilpädagogik und Technik ihnen bieten konnten; wie vielen auch wurde trotz schwierigsten finanziellen Problemen eine gute Berufsausbildung ermöglicht! Auch heute noch macht die Erschließung dieser Hilfsmöglichkeiten einen wesentlichen Teil unserer Arbeit aus, obschon sie im Laufe der Jahre immer verbreiteter geworden sind und dank der Invalidenversicherung viel seltener finanzielle Probleme aufwerfen. Was aber ist das Ziel dieser Bemühungen? Ist es wirklich mit möglichst funktions-tüchtigen Gliedern, fehlerloser Sprache, solider Schul- und Berufsbildung erreicht? Oder ist das alles erst Mittel zum Zweck? Eine Behinderung verringern, also ein Hindernis wegschaffen, ist ja erst sinnvoll, wenn dadurch der Weg auf ein Ziel hin freigemacht wird. Dieses Ziel ist heute in aller Mund:

## Eingliederung

Der Behinderte, der früher als a-normal ausgeschlossen und in dieser Isolation auch nicht der Gesellschaft gegenüber verpflichtet war, soll nun ein Glied in der Kette der übrigen Menschen werden. Es soll etwas Gegenseitiges geschehen: daß die Kette der Mitmenschen das gebrechliche Glied als gleichrangig aufnimmt und daß der Gebrechliche seinerseits sich ihren Bedingungen anpaßt. Bei diesem *Endziel* der Eingliederung geht es also um die *zwischenmenschlichen Beziehungen* zwischen Behinderten und ihrer Umwelt, und damit um eine *spezifische Aufgabe der Sozialen Arbeit*, während für die Vorstufen – die einzelnen Hilfsmaßnahmen – verschiedenste andere Fachleute zuständig und wir Fürsorgerinnen nur, soweit nötig, Vermittler sind. Es sind hier in den letzten Jahren zwei Akzente herausgearbeitet worden, in der Behindertenhilfe einer- und im Verständnis unseres Berufes andererseits, die sich völlig entsprechen. Dadurch erkennen wir Gebrechlichenfürsorgerinnen nach und nach, für welche unter der Fülle von Aufgaben an Behinderten wir nicht mehr nötig oder gar nicht zuständig sind und welche wir vertiefen müssen.

Aus der Gegenseitigkeit der Eingliederung ergibt sich, daß unsere Aufgaben nicht nur beim Behinderten, sondern auch bei seiner Umwelt liegen. Auf das Kind bezogen: auch bei seiner Familie, besonders seinen Eltern. Das erscheint selbstverständlich; was kann man bei einem Kind schon ohne sie tun. Aber gerade diese Ueberlegung zeigt, daß wir uns mit den Eltern möglicherweise nur soweit befassen, als wir sie «brauchen», um das zu verwirklichen, was für das Kind nötig scheint. Eine Aufgabe an der Umwelt übernehmen bedeutet indessen mehr: auch den Eltern helfen, daß zwischen ihnen und dem Kind eine gesunde Beziehung entsteht.

Wir sehen diese Beziehung überschattet vom Leid der Eltern. Dem gebrechlichen Kind ist das Schicksal auferlegt, für sie ein *Glücksverderber* zu sein. «Bis der groß ist,

werde ich keine glückliche Stunde mehr haben», sagte eine Mutter in Gegenwart ihres Buben. Dazu kommt die instinktive, *ursprüngliche Ablehnung* allem Krankhaften gegenüber, von der auch die Eltern nicht ausgenommen sind. Man möchte diese Ablehnung zwar nicht wahrhaben; aber einmal hat jeder schon erlebt, daß er irgendeinen läppischen oder geifernden oder entstellten Menschen als lästig oder gar abstoßend empfand und ihm auszuweichen suchte oder ihm zum mindesten mit der milden Abwehr von «Hemmungen» begegnete.

Beim gebrechlichen Kind kann also die *Grundbedingung aller Eingliederung gefährdet* sein – die *liebvolle Annahme durch seine Eltern* –, und dadurch ist es letztlich von noch schwereren Schäden und Leiden bedroht, als seine Behinderung primär mit sich bringt. Hier setzt unsere Arbeit mit den Eltern ein. Wir müssen ihnen helfen, ihr Kind trotz allem echt anzunehmen. Echt! Nicht nur an der Oberfläche, mit den Anstrengungen ihres Willens, wie dies die allermeisten tun. Sie möchten gute Eltern sein, und es gilt doch als etwas Ungeheuerliches, ein Kind abzulehnen, und gar noch ein gebrechliches! So schlimm käme ihnen dies vor, daß viele sich nicht eingestehen können, entgegen ihrem guten Willen auch noch natürliche negative Gefühle zu haben. Aber *als Ausgangslage* vorhanden sind diese Gefühle trotzdem, und solange die Eltern sie so unterdrücken, daß sie sich nicht damit auseinandersetzen können, sind sie und das Kind ihnen *wehrlos ausgeliefert*. Dann entsteht leicht eine Kette von Fehlleistungen: Teils gefährden die Eltern infolge ihrer *Zwiespältigkeit* die Hilfsmaßnahmen für ihr Kind; teils geraten sie durch ungewollte Lieblosigkeiten in *Unsicherheit und Schuldgefühle*. Und um diese zu ersticken und zu beweisen, daß sie das gebrechliche Kind *ja nicht* benachteiligen, beginnen sie es zu *verwöhnen* und *keine Forderungen* an es zu stellen. Dadurch entwickelt sich so ein Kind zu einem kleinen Tyrannen, der nur zu fordern und zu nehmen weiß, statt daß auch es die

Freude erleben könnte, an die andern zu denken und dafür wieder Liebe als Antwort zu erfahren. Ein so verwöhntes Kind kann dann schließlich wegen seines Verhaltens offen abgelehnt werden. Solche Verwöhnung ist ein weit verbreitetes Symptom unverarbeiteter Ablehnung, das wir nicht übersehen dürfen. Dadurch wird schon der kleine Gebrechliche *in eine Sonderstellung «ausgliedert»*, statt daß er im Rahmen seiner Grenzen an allen Rechten und Pflichten der Familiengemeinschaft Anteil hat.

Wie aber können wir (soweit nötig!) Eltern helfen, ihre Einstellung zum gebrechlichen Kind zu klären? Es geht ja darum, daß sie *nicht das Kind* ablehnen, das die schwere Last zu ihnen gebracht hat, sondern einen legitimen *Abwehrkampf gegen das Gebrechen selber* und seine leidvollen Folgen aufnehmen. Ich will versuchen, die Hilfe in *vier Aufgaben* zu gliedern, obschon diese miteinander verflochten sind und bei der Vielfalt der Situationen in sehr unterschiedlicher Rangordnung und Reihenfolge in Frage kommen. Wichtiger als alle Einzelheiten ist ja, daß wir die gefährdete Situation sowohl des Kindes als auch seiner Eltern sehen, und daß unsere Bemühungen nicht auf festgelegte Wege ausgerichtet sind – so nützlich diese sein können –, sondern auf das Ziel, die Eingliederung in ihrem vollen Sinn. Das erste ist oft, daß die Eltern spüren: Sie sind nicht mehr allein. Wir müssen ihre

### *Last mittragen*

damit sie Kraft freibekommen, um sich überhaupt mit ihrer Situation auseinandersetzen zu können. Wir gehen also vorerst auf das ein, was die Eltern wirklich bedrückt, selbst wenn es in keinem sichtbaren Zusammenhang zum gebrechlichen Kind stehen sollte. Selbstverständlich aber werden wir der Belastung infolge seines Gebrechens besondere Aufmerksamkeit schenken, und hier stehen uns auch viele materielle Hilfsmöglichkeiten offen, die wir nicht ob der tieferen Probleme (oder gar wegen der hohen Kosten) ver-

nachlässigen dürfen. Was können doch – am richtigen Platz eingesetzt – Waschmaschinen, Krankenheber, passende Wagen oder auch Auto-transporte für eine Erleichterung bedeuten! Vergessen wir auch nicht, daß ärztliche Kunst heute viele erethische Kinder so weit beruhigen kann, daß sie zum mindesten die Nachtruhe nicht mehr übermäßig stören. Und erlahmen wir vor allem nicht im Suchen nach Aushilfen oder vorübergehenden Pflegeplätzen, damit beide Eltern hin und wieder ausspannen können. Schließlich sind viele Eltern auch erleichtert, wenn wir sie über die neuen gesetzlichen Möglichkeiten, besonders der Sozialversicherung, orientieren und uns bei Schwierigkeiten auch selber für ihre Rechte einsetzen. – So «äußerlich» solche Hilfen scheinen, können sie doch einer tiefern Beziehung zwischen Fürsorgerinnen und Eltern dienen. Daß nämlich jemand tatkräftig nach Erleichterungen für sie sucht, läßt sie spüren, daß da jemand begriffen hat, wieviel Schweres in ihrem Leben ist, und was sie leisten, wenn sie es – auch unvollkommen – Tag für Tag tragen. Und da jetzt noch jemand anders dieses Schwere sieht und tragen hilft, können sie es eher wagen, sich auch selber damit zu konfrontieren. Damit kommen wir zum zweiten:

#### *die Eltern annehmen*

Wenn die Eltern ihre unterdrückten Gefühle aufkommen lassen, dann ist dies oft nichts weniger als sympathisch. Vielleicht bemitleiden sie sich selber oder klagen Aerzte, Lehrer, Behörden usw. an, vielleicht bekennen sie, daß ihnen der Tod des Kindes lieber gewesen wäre. Da stehen nun wir Fürsorgerinnen vor Eltern, die ihr gebrechliches Kind ablehnen! Heute sind wir zwar darauf gefaßt, und theoretisch sind wir sogar froh, daß jetzt eine Auseinandersetzung möglich wird. Aber wie groß war – und ist immer noch – die Gefahr, daß in solchen Momenten auch wir nach den üblichen Normen reagieren, d. h. daß wir unsererseits diese Eltern innerlich ablehnen und für das Kind oder die Ange-

schuldigten Partei nehmen. Wenn uns das passiert und wir nicht darüber hinaus kommen, ist es klar, daß wir den Eltern nicht weiter helfen und ihnen nur äußere Maßnahmen anbieten können. Aber vielleicht ist die Erfahrung unserer eigenen Ablehnung einmal nötig, damit wir diejenige der Eltern annehmen lernen. Denn wenn dies schon uns trotz Ausbildung und beruflicher Distanz passiert, wieviel größer ist die Gefahr für Eltern, die in ihrem Persönlichsten getroffen werden, und dazu völlig unvorbereitet. Eltern weiterhelfen können wir nur, wenn wir sie, so wie sie sind, voll annehmen, in verstehender Liebe und in Ehrfurcht vor dem Leid, das sie tragen. Wenn sie die Erfahrung machen, daß wir ihre negativen Gefühle gegenüber dem Kind nie verurteilen, sondern als eine gegebene – ihnen aufgegeben – Tatsache hinnehmen, können sie in der Beziehung zu uns nach und nach lernen, sie auch selbst so zu sehen.

Ein wichtiges Mittel, um diese Beziehung zwischen Fürsorgerin und Eltern zu fördern, scheint mir, ihr *Selbstwertgefühl* zu heben. Durch das Gebrechen eines Kindes wird es immer erschüttert, und wenn es sich – oft auch aus eigener Kraft – wieder gefestigt hat, entfällt eine der wichtigsten Ursachen für die Ablehnung gegenüber dem Kind. Hierzu bieten besonders die beiden weiteren Teile der Arbeit Gelegenheit. Denn die dritte und wohl bekannteste Aufgabe von uns Gebrechlichenfürsorgerinnen ist ja, daß wir mit den Eltern zusammen

#### *nach Hilfsmöglichkeiten suchen und diese verwirklichen*

Für Eltern, die ihr Leid bewußt tragen, steht diese fachliche Beratung schon am Anfang der Hilfe. Es gilt, ihnen zu zeigen, daß sie (mit seltenen Ausnahmen) nicht machtlos gegenüber dem Gebrechen sind, daß es sich überwinden oder wenigstens mildern und teilweise kompensieren läßt. Aber nur wenn die Eltern nicht mehr durch uneingestandene Abwehrgefühle verwirrt sind, können sie ohne Zwiespältigkeit

solche Hilfsmöglichkeiten ergreifen und – dem Kind und sich selber zulieb – aktiv an der Verwirklichung arbeiten. Durch die Klärung ihrer Einstellung werden in ihnen Kräfte frei zum Kampf gegen das Gebrechen, werden sie fähig, selber in Verantwortung zu entscheiden. Dadurch können sie sich auch wieder als vollwertige Menschen fühlen. – Diese Einsicht läßt uns wenn immer möglich in Geduld zuwarten (die uns übertragenen Aufgaben sind selten wirklich unaufschiebbar!), wenn Eltern sich nicht für eine notwendig scheinende Maßnahme entschließen können. Denn wenn jemand anders statt ihnen oder gar gegen sie entscheidet, ist dies eine neue Kränkung ihrer schon verletzten Ehre, ein neuer Grund der Ablehnung gegen ihr Kind, wodurch ja auch der Erfolg jeder Maßnahme in Frage gestellt wird. Diese Methode bewährt sich auch bei debilen Eltern, obschon deren Entscheidungsfähigkeit eingeschränkt ist. Für sie, die ja keinen wirksamen Widerstand leisten könnten, ist die Anerkennung ihres Selbstbestimmungsrechtes und unser Eingehen auf *ihre* Ansichten wie Balsam auf ihr so oft getretenes Selbstgefühl. Manchmal fassen sie dadurch ein fast unbeschränktes Vertrauen zu uns Fürsorgerinnen, durch das alles weitere Planen für ihr Kind leicht gemacht wird. – Auf die Bedenken und Vorschläge der Eltern einzugehen (nicht nur «so zu tun als ob», damit wir doch *unser* Ziel erreichen), ist auch nötig, um das individuell Richtige für ein Kind zu finden. Denn die Eltern kennen dieses doch soviel besser als wir, daß sie bei echtem Wohlwollen für es am besten sehen oder erspüren, was alles neben den rein fachlichen Ueberlegungen für oder gegen bestimmte Lösungen spricht. Trotz aller Erfahrung und Berufskennntnis können wir Fürsorgerinnen gar nicht die Hauptverantwortung für größere Entscheidungen auf uns nehmen! Wie wollen wir zum Beispiel ermes- sen, wann ein Kind sich der annehmenden Liebe seiner Eltern (die sich vielleicht kaum erst dazu durchgerungen haben) genügend sicher fühlt, um eine Trennung nicht letzt-



lich doch als Ausdruck der Ablehnung zu empfinden?

Wenn wir die Eltern dahin zu führen suchen, daß sie größtmögliche eigene Verantwortung für ihr Kind auf sich nehmen, dann bewirkt dies, daß wir selber zum mindesten teilweise überflüssig werden und darum unseren Kontakt rechtzeitig zugunsten neuer Hilfesuchender lösen. Damit die Eltern dadurch nicht wieder allein stehen (und auch im Gedanken an jene, die wir nie persönlich kennen werden), bekommt eine vierte Aufgabe heute immer größere Bedeutung: Wir möchten die Eltern

*in die Gemeinschaft zurückführen*

Sie bleiben ja irgendwie immer von der großen Masse getrennt. Aber wir suchen sie mit Eltern ähnlich behinderter Kinder zusammenzubringen, indem wir Tagungen veranstalten helfen und Bemühungen zur Schaffung und Entfaltung von Eltern-Vereinigungen unterstützen. Hier sind alle Eltern vollwertige Glieder und durch gemeinsame Anliegen miteinander verbunden. Hier können sie auch den Kampf gegen das Gebrechen auf einer größeren Ebene weiterführen, indem sie – mit dem großen Einsatz der Nächstenbetroffenen – selber Gemeinschaftsaufgaben für ihre eigenen und für künftige gebrechliche Kinder in Angriff nehmen.

Wenn die Eltern soweit sind, ist bei ihnen das Ziel unserer Fürsorgetätigkeit erreicht – die Selbsthilfe. Aber bis sie so zum Gebrechen ihrer Kinder stehen, daß sie zur Zusammenarbeit mit Schicksalsgenossen fähig sind, müssen alle zuerst den Weg zurücklegen von der Abwehrhaltung am Anfang bis zur Bejahung ihrer neuen Aufgabe. Auf diesem Weg der Klärung suchen wir Sozialarbeiter sie ein Stück weit zu begleiten, mittragend, annehmend, fachlich beratend und aus der Isolierung herausführend in die gemeinsame Verantwortung aller Eltern behinderter Kinder.

M. Th. Kaufmann,  
leitende Fürsorgerin

## Wilhelm Schweingruber †

1897–1973

Mit dem am Sonntag vor Ostern verstorbenen Wilhelm Schweingruber hat unser Land einen Mann verloren, dessen Wirken heute noch kaum in seiner vollen Bedeutung überblickt, geschweige denn gewürdigt werden kann. Die Berufsberatung, die berufliche Eingliederung und Wiedereingliederung der Be-



hinderten und Invaliden unseres Landes erhielt durch ihn einen ihrer wichtigsten Impulse. Geboren am 18. August 1897 in Zofingen als viertes von sieben Kindern des Predigers der evangelischen Gemeinschaft, Karl Schweingruber, wuchs der Verstorbene in einfachen, ja ärmlichen Verhältnissen auf, die seinen Charakter ebenso prägten wie die liebevoll, doch straff geleitete Erziehung in bestem Familiengeist. Nach der Matura widmete sich Schweingruber in Zürich «dem Vater zuliebe», wie er sich ausdrückte, dem Studium der Theologie, das er 1920 mit dem Staatsexamen und dem Wahlbarkeitszeugnis als Pfarrer abschloß. Schon während des Studiums galt sein Interesse jedoch vor allem praktischer Arbeit, und eine Kanzeltätigkeit kam für ihn nicht in Frage. So trat er als Hilfspfleger und Erzieher in die

Schweizerische Anstalt für Epileptiker in Zürich ein und überzeugte sich bald von der Notwendigkeit der Eingliederung seiner Schützlinge in städtische Berufe. Schon im Jahre 1923 wurde ihm die Leitung der in der Schenkung Dapples geschaffenen Abteilung für Schwererziehbare anvertraut. In dieser Zeit wurden die ersten Lehrwerkstätten für industrielle Arbeit in Erziehungsheimen erstellt. Später wurde er mit der Fortbildung der Handwerksmeister in den Erziehungsanstalten, die dem Schweizerischen Hilfsverband für Schwererziehbare angeschlossen waren, beauftragt. Hier gewann er grundlegende Einblicke in alle Fragen der Lehrlingsausbildung sehr vieler Berufszweige. Im Jahre 1948 wurde er durch Pro Infirmis zum Leiter der Eingliederungsstätte für Gebrechliche berufen. Hier wurde Bundesrat Stampfli auf ihn aufmerksam, der auf Grund schmerzlicher Erfahrungen in der eigenen Familie ein großes und tätiges Interesse an der Eingliederung unserer Behinderten nahm. Auf Anregung Gottfried Mosers, damaliger Direktor des Basler Bürgerspitals und Schöpfer der «Milchsuppe», schloß sich der von Stampfli gegründete Verein «Eingliederungsstätte Solothurn» der «Milchsuppe» an. Damit kam Schweingruber nach Basel, wo er von 1954 bis 1963 als leitender Berufsberater an der neuerbauten Eingliederungsstätte tätig war. Hier bemühte er sich intensiv um die Förderung der Berufsberatung der Invaliden, wobei er ganz besonders die Zusammenarbeit mit der Industrie pflegte, weil er dort die hervorragendsten Möglichkeiten zur Beschäftigung von Invaliden sah.

Unablässig war er um die eigene Weiterbildung und Vertiefung seiner Kenntnisse und Einsichten bemüht. Die entscheidenden Eindrücke erhielt er wohl auf akademischer Ebene von Richard Meili, Professor der Psychologie in Bern, und für seine praktische Arbeit von Karl Koch in Luzern, der sich schon früh

## Schulamt der Stadt Zürich

An der **stadtzürcherischen Sonderschule für cerebral gelähmte Kinder** ist auf Beginn des Wintersemesters 1973/74 eine

### LEHRSTELLE

durch eine heilpädagogisch ausgebildete oder im Umgang mit Behinderten erfahrene Lehrkraft neu zu besetzen. Es handelt sich um eine Schulabteilung von 6 bis 8 mehrfach geschädigten Kindern. Die Unterrichtsverpflichtung beträgt 28 Wochenstunden (Fünftagewoche). Die Besoldung wird entsprechend der Besoldung an Sonderklassen der Stadt Zürich ausgerichtet.

Weitere Auskünfte erteilt der Schulleiter, Herr G. Baltensperger, gerne telefonisch unter Nr. 01 45 46 11 oder in einer persönlichen Aussprache.

Bewerbungen mit Angabe der Personalien, des Bildungsganges und der bisherigen Tätigkeit sind unter Beilage von Zeugnisabschriften baldmöglichst unter dem Titel «Stellenbewerbung CP-Schule» an den Schulvorstand der Stadt Zürich, Postfach, 8027 Zürich, zu richten. Der Schulvorstand: Stadtrat J. Baur

## Stadt St.Gallen

Wir suchen für zwei im Herbst 1973 neu zu eröffnende **Sonderkindergärten** zwei diplomierte

### Kindergärtnerinnen

wenn möglich mit heilpädagogischer Ausbildung

1. zur Führung eines **Schulkindergartens**
2. zur Führung eines **Sprachheilkindergartens** für leicht debile, sprachgebrechliche Kinder (ca. 8 Kinder). Es besteht die Möglichkeit einer berufsbegleitenden Weiterbildung.

An den städtischen **Primarschulen** sind auf Herbst 1973 noch einige Stellen an Normal- und Sonderklassen zu besetzen.

Bewerber/innen sind gebeten, ihre Anmeldung mit Lebenslauf und Foto, evtl. Stundenplan, möglichst rasch der Schulverwaltung der Stadt St.Gallen, Scheffelstraße 2, 9000 St.Gallen, zuzustellen. Telefon 071 21 53 13.

St.Gallen, Ende Mai 1973  
Das Schulsekretariat

## Kinderheim Mätteli Münchenbuchsee

Welche Lehrkräfte hätten Freude und Interesse an einer unserer Sonderschulklassen zu unterrichten?

Auf Herbst 1973 sind zwei Stellen neu zu besetzen:

- a) Oberstufe (12- bis 15jährige)  
Klassengröße: 8 Sonderschüler/innen
- b) Mittelstufe (9- bis 12jährige)  
Klassengröße: 9 Sonderschüler/innen

Wir erwarten gerne Anfragen oder Anmeldungen von

- Lehrern und Lehrerinnen
- Lehrkräfte für Praktischbildungsfähige
- Werklehrer/innen
- Kindergärtnerinnen
- oder Lehrkraft mit gleichwertiger heilpäd. Ausbildung

Die Besoldung richtet sich nach dem Regulator des Kantons Bern. - Externat.

Anfragen und Bewerbungen bitte an die Leitung des Sonderschulheimes Mätteli, Schönggweg 60, 3053 Münchenbuchsee (Telefon 031 86 00 67).

## Die Europäischen Sprach- und Bildungszentren (Eurozentren)

führen vom 11. Juli bis 10. August 1973 in Zürich einen Deutschkurs für fremdsprachige Ausländer durch. Dafür werden

### Lehrer/innen

mit Unterrichtserfahrung und entsprechender pädagogischer Ausbildung gesucht, die Hochdeutsch in Wort und Schrift perfekt beherrschen und Interesse an kulturellen Fragen haben.

Schriftliche Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen erbeten an die Eurozentren, z. H. von Frau Doris Vogel-Elsler, Seestraße 247, 8038 Zürich, Telefon 01 45 50 40.

## Stellen-Ausschreibungen und -Gesuche

Auskunft durch die Inseraten-Verwaltung:  
M. Kopp, Kreuzstraße 58, 8008 Zürich  
(Bei Anfragen bitte Rückporto beilegen)

# GLAUBEN HEUTE

## Katholischer Glaubenskurs (KGK)

2 Jahre (6 Trimester) Vertiefung des heutigen Glaubensverständnisses auf biblischer Grundlage für Damen und Herren mit abgeschlossener Volksschule.

**Abendkurse** in Aarau, Bern, Fribourg, Glarus, Pfäffikon SZ, Seewen SZ, St.Gallen, Zürich, sowie **Fernkurs**.

Beginn des Kurses 1973/75:  
Oktober 1973

Anmeldeschluß für beide Kurse: 15. September 1973

Prospekte, Auskünfte u. Anmeldungen: Sekretariat TKL/KGK, Postf. 280, Neptunstr. 38, 8032 Zürich, ☎ 01 47 96 86

## Theologische Kurse für Laien (TKL)

4 Jahre (8 Semester) systematische Einführung in die Hauptgebiete der Theologie für Damen und Herren mit Matura, Lehr- und Kindergärtnerinnenpatent oder eidg. Handelsdiplom.

**Abendkurse** in Zürich und Luzern sowie **Fernkurs**.

Zwischeneinstieg in Kurs 1970/74:  
jedes Jahr im Oktober

Für die neu zu schaffende 4. Lehrstelle an unserer Heilpädagogischen Sonderschule (1. Schulstufe) suchen wir eine

## Heilpädagogin

Wir bieten

- Zeitgemäße Besoldung
- Externe Schule
- 5-Tage-Woche

Zusätzliche Auskünfte erteilt Ihnen gerne:  
Frl. I. Trümpy, Heilpädagogische Sonderschule,  
Gerlisbergerstr., 8302 Kloten, Tel. 01 813 18 28.

Anmeldungen sind mit den üblichen Unterlagen zu richten an die Schulpflege, 8302 Kloten, zuhänden der Sonderklassen und -schulkommission,  
Schulpflege Kloten

Das **Schulheim Mätteli in Emmenbrücke** (Luzern) sucht für seine pädagogische Behandlungs- und Beratungsstelle (Frühberatung) auf Herbst 1973, Schulbeginn 27. August 1973 oder nach Uebereinkunft eine

## Heilpädagogin

(eventuell Kindergärtnerin, Ergotherapeutin)

### Aufgabenkreis:

- Durchführung ambulanter pädagogisch-therapeutischer Maßnahmen zur Vorbereitung der Sonderschulung.
- Elternberatung und Elternanleitung
- Kontakte mit anderen Beratungsstellen, sowie mit Aerzten, Sonderschulen usw.

### Voraussetzungen:

- Heilpädagogische Ausbildung, wenn möglich einige Jahre Praxis
- Freude und Interesse an der Förderung körperlich und geistig behinderter Kinder
- Gewandtheit im Umgang mit Eltern behinderter Kinder
- Fahrausweis

### Wir bieten:

- 5-Tage-Woche
- weitgehend selbständige, interessante Arbeit
- Besoldung nach kantonalem Dekret (13. Monatslohn)
- 8 bis 10 Wochen Ferien

Zuschriften und Anfragen wollen Sie bitte richten an den Leiter des Schulheims Mätteli, Ahornweg 5, 6020 Emmenbrücke, Telefon 041 55 02 60.

## Primarschule Niederhasli

An unserer Schule ist

## 1 Lehrstelle Sonderklasse B

neu zu besetzen. Stellenantritt: Sofort oder nach Vereinbarung. Die freiwillige Gemeindezulage entspricht den kantonalen Höchstansätzen und ist bei der Beamtenversicherungskasse versichert. Auswärtige Dienstjahre werden angerechnet. Eine schöne 3/2-Zimmer-Wohnung kann zur Verfügung gestellt werden.

Bewerberinnen und Bewerber sind gebeten, ihre Anmeldung unter Beilage der üblichen Ausweise an den Präsidenten der Primarschulpflege, Herrn Ernst Derrer, Sandrainstraße 4, 8155 Oberhasli, zu richten.

Die Primarschulpflege

mit größtem Ernst und Erfolg der Berufsberatung und Wiedereingliederung Behinderter widmete. Von der Begegnung mit diesen beiden Lehrern stammt wohl das große Interesse für das Problem der Prüfung und Messung der Handgeschicklichkeit, das ihn bis in sein letztes Lebensjahr hinein beschäftigte.

Parallel zur Planung und Schaffung der eidgenössischen Invalidenversicherung begann Schweingruber immer weiter in die Breite zu wirken. Unter dem Patronat der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft zur Eingliederung Behinderter (AEB) leitete er zahlreiche Kurse und bildete eine ganze Generation von Regionalstellenleitern, Werkstättenleitern und auf die Eingliederung spezialisierten Berufsberatern aus.

Durch die Familie seiner schon 1953 verstorbenen Frau auf Quinten aufmerksam geworden, erwarb er dort die Liegenschaft Gand, auf die er sich nach seiner Pensionierung zurückzog und wo er sich u. a. der Verhaltensforschung bei Ziegen zuwandte. Daneben wirkte er jedoch als Berufsberater an der Medizinischen Abteilung von Bad Ragaz, an der Spitalabteilung Bad Pfäfers und seit 1970 an der Klinik Valens. Sein Wirken wurde auch hier zum Segen für unzählige Behinderte. Dem gan-

zen medizinischen Team öffnete er die Augen für das, was eine Berufsberatung hohen Standards für ein ganzes Volk und für jeden Einzelnen bedeuten kann. Das Entscheidende war, daß er nicht nur beratend wirkte, sondern jeden einzelnen Behinderten nach der Untersuchung sofort und direkt plazierte, was ihm auch durch seine Kenntnisse der in Frage kommenden Betriebe und Institutionen der ganzen Schweiz und seine persönlichen Beziehungen in 85 Prozent der von ihm betreuten Fälle gelang.

Mit Wilhelm Schweingruber ist einer der Pioniere der Berufsberatung und Wiedereingliederung unserer Behinderten und Invaliden dahingegangen. Groß ist die Zahl derjenigen, die der Begegnung mit ihm die entscheidende Wendung ihres Lebens verdanken, und groß die Zahl der Schüler, für die er der wegweisende, unermüdliche Lehrer war. Mit ihnen und seinen zahlreichen Freunden trauern in Dankbarkeit all jene, die das Glück hatten, mit ihm zusammenarbeiten zu dürfen und denen er ein unvergeßliches, leuchtendes Vorbild bleiben wird.

*Dr. med. W. M. Zinn, Bad Ragaz*  
Präsident der Schweizerischen  
Kommission für Rehabilitation

## Gesellschaft zur Förderung geistig Behinderter in Basel

Das ist der neue Name, den die Jahresversammlung des Basler Hilfsvereins für Geistesschwache am 1. Mai 1973 einstimmig angenommen hat. Der Vorschlag des Vorstandes gründet auf der Erkenntnis, daß die frühere vor allem finanzielle Hilfe durch IV-Beiträge abgelöst worden ist, daß heute Förderungsmaßnahmen in unsern drei Heimen Vorrang haben und daß schließlich die Bezeichnung «Geistesschwache» ganz allgemein nicht mehr gebräuchlich ist.

Vor der mit einem gemeinsamen Mittagessen in Muntelier verbundenen Jahresversammlung fand eine Besichtigung der geschützten Werkstätten St. Joseph in Courtepin (Fri-

bourg) statt. Diese Eingliederungs- und Betreuungsstätte für Behinderte hinterließ bei den Teilnehmern unserer Fahrt einen nachhaltigen Eindruck. Die Werkstätten werden von tüchtigen Werkmeistern geführt. Dank eines modernen Maschinenparks ist es möglich, große Serienaufträge auszuführen, sei es in der Sattlerei-Tapeziererei, wo eben solide Werkzeuggaschen in Arbeit waren (nachdem mit Kunststoff keine guten Erfahrungen gemacht worden waren), sei es in der Schreinerei/Malerwerkstatt, wo Küchenmöbel und Schulmöbel hergestellt wurden. Die Buchbinderei versorgt das Heim selber mit handgebundenen Bibliotheksbüchern und arbeitet zudem

für die kantonale Schulmaterialverwaltung. Größtes Gewicht wurde bei den Maschinen auf Sicherheit und Unfallverhütung gelegt. In der Autowerkstätte werden junge Menschen zu Service-Leuten und zu Mechanikern herangebildet, soweit es die geistigen Voraussetzungen zulassen. Aber auch eigentliche Lehren als Gärtner oder Köche können absolviert werden. Eine genügend große Landreserve ermöglicht den Ausbau der Eingliederungswerkstätten, die im allgemeinen mehr Aufträge erhält als sie in kürzerer Frist zu bewältigen vermag.

Die Unterbringung der Zöglinge ist vorbildlich, die jüngsten wohnen in großen Viererzimmern, die älteren erhalten Einerzimmer. Für Freizeitbeschäftigung, Spiel und Sport ist genügend Raum vorhanden, Fernsehen, Musikanlage und Bar fehlen nicht, so daß sich die jungen Menschen sehr heimisch fühlen können. Der Gewerbeschulunterricht wird zum Teil im Heim selbst erteilt, für gewisse Berufskategorien müssen allerdings die Gewerbeschulen von Fribourg und Lausanne besucht werden. Mit den jungen Leuten des Dorfes werden enge Kontakte gepflegt durch gemeinsame Sportanlässe und Konkurrenzen und durch gemeinsame Feste und gesellige Anlässe.

Wir möchten nicht verfehlen, der Direktion und ihrem Arbeitsteam für die Führung und den gespendeten Apéro nachträglich nochmals zu danken.

*Die Geschäfte der Jahresversammlung* konnten durch den Präsidenten Silvio Oppler in gewohnt speditiver Weise verabschiedet werden. Protokoll, Jahresbericht des Präsidenten und der Heimleiter, Jahresrechnung 1972 und Budget 1973 wurden ohne Gegenstimme genehmigt. Ein herzlicher Dank gilt den Behörden von Basel-Stadt für die wohlwollende Unterstützung unserer Werke; sie hat es möglich gemacht, daß unsere Mitarbeiter ebenfalls in den Genuß der gleichen Teuerungszulagen wie das Staatspersonal gelangten und den halben 13. Monatslohn erhielten. Die große Spende von Fr. 100 000.— aus dem



Erlös des veräußerten Areal «Basler Hof», die uns ein Freund der Gesellschaft vermitteln konnte, ist eine willkommene Reserve für eine künftige Werkstube, die früher oder später gegründet werden muß, wenn wir der Nachfrage nach Plätzen genügen wollen. Die bestehenden zwei Werkstuben und das Wohnheim sind voll besetzt. Zu danken haben wir aber auch unsern einsatzfreudigen und tüchtigen Mitarbeitern, die unsern Schützlingen ein wirkliches Heim bieten, wo sie sich wohlfühlen können. Wir hatten das Glück, daß wir für vakante Stellen immer wieder vollwertigen Ersatz finden durften.

Einbezogen in unsern Dank seien auch die vielen privaten Spender, die zahlreichen Firmen und die charitativen Institutionen, die unsere Werke tragen helfen.

Wenn 1972 die Bilanzsumme beinahe die Millionengrenze erreicht

hat, so zeigt das vor allem, welche große Arbeit von Kassier, Präsident und Heimleitern geleistet werden mußte. Herzlichen Dank auch ihnen. Die Finanzkontrolle hat übrigens die Rechnung geprüft und in Ordnung gefunden.

Auf Antrag des Vorstandes wurden die Jahresbeiträge ab 1974 erhöht. Einzelmitglieder zahlen dann Fr. 20.— (inkl. Fachblattabonnement), Kollektivmitglieder 40 Fr. Wir hoffen zuversichtlich, daß unsere Mitglieder Verständnis für diese Maßnahme aufbringen werden.

Ueber die Namensänderung des Vereins wurde eingangs berichtet. Vielleicht hilft sie mit, daß nun auch die Schweizerische Hilfsgesellschaft für Geistesschwache nachzieht und das Geschäft nicht länger vertagt.

Eine herrliche Carfahrt durch den abendlichen Jura beschloß die Jahresversammlung 1973.

*A. Heizmann*

## Die aarg. Hilfs- und Sonderschullehrer tagten

Am 15. Mai 1973 fand in Brugg die Generalversammlung der Aargauischen Heilpädagogischen Gesellschaft statt. Als Hauptgeschäfte standen die Jahresrechnung und Vorstandswahlen zur Diskussion. Daneben wurden die Vereinsmitglieder über verschiedene heilpädagogische Probleme unseres Kantons orientiert.

Die Vereinsrechnung schloß mit einem erfreulichen Einnahmenüberschuß ab. Die Rechnung des Aargauischen Heilpädagogischen Dienstes zur Früherfassung und Betreuung schwerst geistigbehinderter Kinder, dessen Träger die AHG ist, weist jedoch einen massiven Fehlbetrag auf. Dies ist die Folge ungenügender Entschädigung durch die Invalidenversicherung und des bisherigen Desengagements des Kantons Aargau. Um den Dienst weiterführen zu können, müssen neue Wege gesucht werden, um das fehlende Geld zu beschaffen. Es besteht die Aussicht, daß der Kanton den Dienst aufgrund des revidierten Schulgesetzes später übernehmen wird.

Bei den Wahlgeschäften mußte die Versammlung von der Demission des Präsidenten, Willi Hübscher, Lenzburg, Kenntnis nehmen. Was er für die aargauischen Hilfsschulen und die geistigbehinderten Kinder im allgemeinen geleistet hat, muß auch an dieser Stelle dankbar erwähnt werden. Seit nunmehr 26 Jahren leitete er die Sektionen Aargau/Solothurn und Aargau der Heilpädagogischen Gesellschaft. Seit Jahren führt er den deutschschweizerischen Lehrmittelverlag für Hilfsschulen. Er wirkt unermüdlich und mit Begeisterung als Pädagoge und Schulberater. Willi Hübscher war einer der Pioniere der Heilpädagogik in unserem Kanton. Er war ein Kämpfer für eine gute Sache. Ihm gebührt für diese Leistung herzlicher Dank. Möge er noch lange mit gleicher Tatkraft seinem Nachfolger, Urs Seiler, Dottikon, beistehen, damit der Verein den gleichen Elan beibehalten kann! Auch Hans Meier, Hermetschwil, stellte sein Kassieramt nach 10 Jahren zur Verfügung. Besten Dank für

die erbrachte vorzügliche Leistung.

Im Anschluß an den geschäftlichen Teil orientierte U. Seiler die Anwesenden über ein für unseren Kanton geschaffenes Werkjahrmmodell. Dieses Werkjahr ist als 9. Hilfsschuljahr gedacht. Es soll die Hilfsschüler auf das nachfolgende Erwerbsleben vorbereiten und bei der Berufsfindung mithelfen. Von Berufsberaterseite wurde die Initiative der AHG sehr begrüßt. Es ist zu hoffen, daß dieses Modell auf dem Erziehungsdepartement bald behandelt wird, damit bereits im nächsten Frühjahr mit einem ersten Versuch begonnen werden kann.

W. Bärtschi orientierte über die bisherigen Arbeiten an einem «Bildungsplan für Hilfsschulen». Bisher mußten sich die Hilfsschullehrer ganz auf sich selbst verlassen. Vor allem junge Lehrkräfte waren oft unsicher in ihrer Arbeit, da sie sich auf keine Richtlinien stützen konnten.

Im weiteren wurde ein Vorstoß an das ED unternommen, für die Hilfsschüler, Knaben wie Mädchen, Kochunterricht, für die Mädchen vermehrten Werkunterricht zu bewilligen.

Zuletzt wurden die Mitglieder über spezielle Fortbildungskurse orientiert, die demnächst stattfinden werden. *W. Bärtschi*

## Sitzung des Zentralvorstandes

*vom 26. April 1973*

Im Parlamentsgebäude des Bundeshauses versammelte sich der Zentralvorstand zur Abnahme der Geschäfte und Beschlußfassung zu Händen der Delegiertenversammlung unter dem Vorsitz von Bundespräsident R. Bonvin.

Der Präsident orientierte über die laufenden Bemühungen um die Koordination der verschiedenen Vereinigungen und Institutionen, die sich mit den geistig Behinderten befassen. Die Vorbereitungen zur Schaffung eines deutschschweizerischen Sekretariates in Bern sind im Gange. Daß dieses in Bern etabliert wird, hat seinen Grund in der Not-



wendigkeit einer engen Zusammenarbeit mit Präsident, BIGA und weiteren Sozialinstitutionen.

Protokolle der letzten Vorstandssitzungen, Jahresbericht des Präsidenten und Jahresrechnung wurden genehmigt. Bericht und Rechnung gehen unsern Mitgliedern in extenso zu, so daß hier auf eine Wiedergabe verzichtet werden kann. Die Rechnung 1972 schließt mit einem bescheidenen Einnahmenüberschuß von Fr. 1852.79 ab. Trotz erhöhter Aufwendungen für das Fachblatt, sie sind vor allem teurerungsbedingt, soll vorläufig auf eine Erhöhung der Mitgliederbeiträge verzichtet werden. Künftig sind auch höhere Beiträge der IV an Sekretariatskosten zu erwarten, was unsere Rechnung ebenfalls entlasten dürfte. Für die Schaffung des neuen Sekretariates sind genügend Rückstel-

lungen vorhanden. Das Reinvermögen der Gesellschaft beträgt Ende 1972 Fr. 109 924.64; ein ansehnlicher Teil ist allerdings im Lehrmittelverlag investiert. Der Mitgliederbestand hat im Berichtsjahr um 224 zugenommen und beträgt am 31. Dezember 1972 3239. Der provisorische Voranschlag für 1973 wurde ebenfalls genehmigt.

Die Vorbereitung der *Jahresversammlung am 20. Oktober 1973 in Bern* ist im Gange, und es ist zu hoffen, daß diese von möglichst vielen Mitgliedern besucht wird. Die Delegierten werden weitreichende Beschlüsse zu fassen haben; wir denken vor allem an die sich aufdrängende Namensänderung der Gesellschaft, an die Anpassung der Statuten an die neuen Gegebenheiten, an Grundsatzentscheide für das neuzuschaffende Sekretariat usw.

Heizmann

## Jubiläumstagung des Schweizerischen Taubstummenlehrervereins

16. bis 18. April 1973 in Moudon VD

Der Schweiz. Taubstummenlehrerverein führte seine 20. Fortbildungstagung als Gast der *Ecole pour enfants sourds* in Moudon durch. An dieser Tagung wurde auch des fünfzigjährigen Bestehens des Vereins und der zwanzigjährigen Tätigkeit seiner «groupe romand» gedacht. Diese Gruppe ist weitgehend selbständig organisiert und tätig, als Ganzes aber doch Mitglied des Schweizerischen Taubstummenlehrervereins. So werden die Tagungen jeweils gemeinsam an einer Taubstummenschule der welschen oder deutschen Schweiz durchgeführt.

Der eigentliche Jubiläumsakt fand anlässlich einer gediegenen, vom Kanton Waadt und der Schule Moudon offerierten Soirée im prächtigen Schloß Oron statt.

Themen der Fortbildung waren die Einführung in die an den welschschweizerischen Gehörlosenschulen praktizierte «Bonjour Line»-Sprachmethode und die Demonstration und Diskussion neuer technischer Hilfsmittel für den Gehörlosen-Unterricht.

M. A. Ayer (Lausanne) führte in die audio-visuelle Methode «Bonjour Line» ein. Mme E. Schenk-Stucki zeigte die Anwendung mit gehörlosen Schülern in einer für diese adaptierten Form. Ursprünglich als audio-visuelle Methode für den Deutschunterricht französischer Kinder konzipiert, wurde die Methode nach Anregungen aus Frankreich an den Gehörlosenschulen in Bezug auf Grammatik und Vokabular angepaßt. Seit fünf Jahren steht sie mit guten Erfolgen in der französischen Schweiz im Gebrauch. Mlle R. Delacoux (La Tour-de-Peilz) würdigte anschließend in einem grundsätzlichen Referat Anwendungsmöglichkeiten und Leistungsfähigkeit audio-visueller Methoden aus ihrer Sicht als Psychologin.

Die Ingenieure Dr. J. Martony (Stockholm) und A. Constam (Zürich) führten neu entwickelte technische Hilfsmittel für den Sprach- und Sprechunterricht bei Hörgeschädigten vor. Es handelte sich dabei um neue Verstärkungsanlagen auf der Basis drahtloser Uebertra-

gung (Langwelle und UKW), die es ermöglichen, den Unterricht beweglicher zu gestalten. Aus Schweden stammen sprechtechnische Hilfen in der Form von Indikatoren für korrekt gebildete Laute, richtige Stimmlage und richtigen Sprechdruck. Herr Constam entwickelte eine Abschaltautomatik, die durch Abschaltung der Schülermikrofone während der Gebrauch des Lehrermikrofons den Störlärm unterdrückt. Die Referenten wiesen darauf hin, daß die technischen Hilfsmittel in keinem Fall die mühsame Kleinarbeit des Taubstummenlehrers erübrigen. Frau Dr. F. Affolter (St.Gallen) unterzog in einem abschließenden Grundsatzreferat die Möglichkeiten und Grenzen der Hilfe durch die Technik einer kritischen Betrachtung aus psychologischer und pädagogischer Sicht, wobei sie besonders die Einsatzmöglichkeiten auf verschiedenen Stufen der Wahrnehmungsentwicklung hervorhob.

### L I T E R A T U R

Dr. Maria Egg: *Die Entwicklung des geistig behinderten Kindes*. Wege zum besseren Verständnis bei der Erziehung in Familie und Schule. Band 31/32/33 der Ravensburger Elternbücher. Otto Maier Verlag, Ravensburg. 1972. 288 S., kart. DM 8.80.

In unserer Gesellschaft, die ein Leben in bestimmten Normen verlangt und diejenigen als a-normal einstuft, die in Verhalten und Fähigkeiten dieser Norm nicht entsprechen, bedarf das geistig behinderte Kind in besonderem Maß der verständnisvollen Umgebung seiner Familie. Doch die Eltern, in der Hoffnung auf ein gesundes Kind enttäuscht, stehen der neuen Situation oft verzweifelt und hilflos gegenüber. Sie quälen sich mit Selbstvorwürfen und Selbsttäuschungen.

Dr. Maria Egg, Leiterin der Heilpädagogischen Hilfsschule in Zürich, kennt aus vielen Begegnungen die Not dieser Eltern und weiß, wie notwendig sie Hilfe brauchen. Mit ihrem aus jahrelangen Erfahrungen entstandenen Buch will sie deshalb den Eltern helfen, sich ihres behinderten Kindes anzunehmen und ihm das höchste Maß an Verständnis entgegenzubringen. Sie widerlegt den Aberglauben von der Schuld der Eltern, daß sie mit ihrem Kind «gestraft» seien, warnt aber auch vor Selbsttäuschung. Denn je früher bei dem Kind seine unheilbaren Schwächen erkannt werden, desto besser ist es für seine weitere Entwicklung und Erziehung, die es befähigt

gen soll, sich später in der Gesellschaft zurechtzufinden.

Die Eltern müssen sich bewußt sein, daß sie zunächst die wichtigsten Erzieher sind, die dem Kind Betätigungsmöglichkeit verschaffen, seinen engen Lebensraum beleben, ihm helfen, Gehen und Sprechen zu erlernen und alltägliche Handlungen, wie An- und Ausziehen oder Waschen, selbst auszuführen. Mit großem Einfühlungsvermögen zeigt die Autorin, wie die Eltern ihr Kind Schritt für Schritt fördern können und berät sie bei der Entscheidung, ob das Kind später eine Sonderschule besuchen oder besser in ein Kinderheim kommen soll. Ausführlich geht sie dabei auf die Bemühungen der Sonderschulen und Heime ein, den Kindern Lesen, Schreiben und Rechnen beizubringen und sie in handwerklichen Techniken, angefangen von den einfachsten Handfertigkeiten, auszubilden.

Das Buch ist ein Ratgeber für Eltern und Erzieher, wie geistig behinderte Kinder in ihren Fähigkeiten am besten gefördert werden können.

*Erziehung im Umbruch.* Elternschule des Südwestfunks, Band 2. Herausgegeben von Dr. Elsa Pippert-Bernhofer mit Beiträgen von Professor Dr. Luitgard Brem-Gräser, Dr. Gusti Gebhardt, Harald Gläser, Werner Klose, Margrit Küntzel-Hansen, Professor Dr. Heinz-Rolf Lückert, Christa Meves, Werner Wittmann. Band 29/30 der Ravensburger Elternbücher. Otto Maier Verlag, Ravensburg, 1972. 208 S., kart. DM 6.80.

Die Autoren dieses Buches sind in Wissenschaft und Praxis tätig und wollen mit ihren allgemeinverständlichen Beiträgen Eltern und Erzieher ansprechen, die gewillt sind, die überkommenen Erziehungsprinzipien in Frage zu stellen und nach neuen, besseren Wegen zu suchen.

Ilse Pichottka: *So wachsen die Kinder in die Welt.* Psychologische Grundlagen und pädagogische Anregungen. Band 37/38 der Ravensburger Elternbücher. Otto Maier Verlag, Ravensburg, 1973. 224 S., kart. DM 6.80.

Dr. Ilse Pichottka, Kindergärtnerin und Jugendleiterin, hat versucht, ihre Erfahrungen im Umgang mit Kindern mit der Lehre der modernen Entwicklungspsychologie zu verbinden. An der Praxis orientiert gibt sie Eltern Hinweise, was Kinder in den verschiedenen Altersstufen – vom ersten Lebensjahr bis zum Beginn der sogenannten Flegeljahre – für ihre Entwicklung am nötigsten brauchen. Sie weiß auch Rat, wie psychologisch bedingte «Unarten» (Trotz, Lügen, Nägelbeißen) mit Verständnis behoben werden können, wie schwierige Kinder zu behandeln sind und was bei vaterlosen Kindern beachtet werden soll. Ohne Regeln aufstellen oder Rezepte geben zu wollen hat Frau Dr. Pichottka ei-

nen praktischen Ratgeber für die Kindererziehung geschrieben, in dem jedes Thema in einem geschlossenen Kapitel abgehandelt wird. Die vielbeschäftigte Mutter braucht so nur das Thema herauszugreifen, das für sie gerade aktuell ist.

Dietrich Kirsch, Jutta Kirsch-Korn, Sigwart Korn: *Seehafen.* Moderne Hafentechnik für den Welthandel. Band 4 der Ravensburger Jugendsachbuchreihe «Information heute»; herausgegeben von Dietrich Kirsch und Jutta Kirsch-Korn. Mit 107 meist farbigen Fotos und Grafiken und einem vielfarbigen Hafenplan-Poster. Otto Maier Verlag, Ravensburg, 1973. 38 Seiten, lam., DM 9.80.

Wie die heutige technische Welt eines Seehafens aussieht, wie sie funktioniert, was an Spezialeinrichtungen notwendig ist, welche wirtschaftliche Bedeutung der Hafen als Verkehrsknotenpunkt und Warenumschlagplatz hat, zeigt der Band «Seehafen» am Beispiel des Hamburger Hafens, dessen Direktion beratend an der Gestaltung des Buches mitgewirkt hat. Ein farbiges Hafenplan-Poster vermittelt einen Überblick über die gesamten Hamburger Hafenanlagen, wie ihn der Hamburg-Besucher sonst kaum erleben kann. Dieses Buch ist mehr als nur ein Jugendbuch. Auch dem Erwachsenen gibt es einen konzentrierten Einblick in die Funktionen eines Hafens und seiner spezifischen Sprache. Denn wer weiß schon, wie ein «Schneller Hafen» arbeitet, was ein Allround-Terminal, ein Barge-Carrier ist oder was Unitload bedeutet.

Lothar Kampmann: *Ravensburger Kinderwerkstatt.* Alexander und Katinka werken, spielen und erfinden. In Zusammenarbeit mit Edith Harries, Ursula Mahlke, Herta Petersen; mit 24 Schwarzweiß- und 88 Farbfotos. Otto Maier Verlag, Ravensburg, 1973. 60 S., lam., DM 16.80.

Lothar Kampmann, Prof. für Kunst- und Werkerziehung und Autor der 1971 erschienenen «Ravensburger Kindermalschule», die 1972 auf der Bestliste zum Deutschen Jugendbuchpreis stand, setzt keine starren Ziele. Es geht ihm nicht um die bloße Herstellung von Gegenständen, sondern um freie schöpferische Entfaltung der kindlichen Persönlichkeit. Er gibt Anregungen zu weiterem Experimentieren. So sind auch die farbigen Fotografien, die – wie schon in der Ravensburger Kindermalschule – Arbeiten aus Bremer Schulen und der Ecole d'Humanité in Goldern/Schweiz zeigen, nicht als Beispiele zum sturen Nachahmen gedacht, sondern als Aufforderung zu eigenem, spielerischen Gestalten. Den Hauptakzent legt Prof. Kampmann auf das Spiel. So wie sich die Sechs- bis Zehnjährigen in der Kindermalschule das Gestalten von Flächen «erspielen», so machen sie in der Kinderwerkstatt Erfahrungen mit Form und Raum und gewinnen Einblick in die verschiedenen Möglichkeiten eines Materials.

Dieses Buch ist eine Hilfe für Eltern und Lehrer, für Leiter von Kinderheimen und Jugendgruppen, die mit ihren Kindern etwas Neues ausprobieren wollen.

Irmela Brender: *happy – high – tot.* Fakten über Drogen. Band 1 der Ravensburger Taschenbuchreihe «Diskussion». Herausgegeben von Irmela Brender und Frederik Hetmann. Otto Maier Verlag, Ravensburg, 1972. 96 S. lam. DM 2.80.

Der Drogenrausch ist keine Erfindung unseres Jahrhunderts. Die Germanen tranken Met, die Sibirier den Kumys, die Griechen den Vergessenheitstrank Nephthes, die Indianer hatten die Hypnosepflanze Ololiuqui und die Chinesen das Opium. Doch bei den meisten alten Kulturen war der Gebrauch der Zauberdroge ritualisiert: Priester, Medizinmänner oder eine heilige Gemeinschaft verhinderten den Mißbrauch. Bei uns ist der Gebrauch von Drogen kommerzialisiert. Wer Geld hat, kann umkippen, wie und wann er will.

Der Begriff «Drogen» wird jedoch – und hier unterscheidet sich der Diskussionsband «happy – high – tot» von den meisten Drogenbüchern wesentlich – von Irmela Brender so weit gefaßt, wie er nach wissenschaftlichen Feststellungen zu sein hat. Es geht nicht nur um Hasch und LSD, es geht in gleichem Maß um Alkohol und Nikotin und um die täglichen Beruhigungstabletten. Fazit: Wenn eine alkohol- und nikotinsüchtige Gesellschaft hysterisch wird über joints und reeferers, dann darf man sich nicht wundern, daß Jugendliche dieser Gesellschaft mißtrauen.

Auch im Formalen unterscheidet sich dieses Buch von den konventionellen Büchern. Denn nicht weniger als die Chemikalien haben die elektronischen Massenmedien unser Bewußtsein verändert. Darum der Wechsel der Stilformen, die Verwendung sprachlicher Formen, die bisher anderen Medien vorbehalten waren; darum auch grafische Varianten, die bisher dem Trivialen allein zugeordnet wurden.

Ein neuer Buchtyp, der Information mit der Freude an der Information und Provokation mit der Lust an der Diskussion verbindet.

*Für die Hand des Lehrers:*

Isolde Schmitt-Menzel: *Formen mit Modelliermassen.* Ein Band der Reihe «Ravensburger Hobbybücher» mit 38 Fotos und 11 Zeichnungen. Otto Maier Verlag, Ravensburg, 1972. 48 Seiten, lam. DM 5.80.

Die Autorin gibt ausführliche technische Informationen zu jeder Modelliermasse und zeigt an über 25 Modellen alle Möglichkeiten, die diese Werkstoffe bieten. Die Auswahl reicht von den klassischen Techniken, dem Modellieren über ein Kernstück (Styroporkugeln oder Schachteln) bis zu neuen modischen Accessoires wie Knöpfe, Ketten oder Gürtelschnallen.